

DIESSEITS UND JENSEITS

LESERINNENBRIEFE

SP und Wachstum

«Ein Papier ganz ohne Arbeit»,
WOZ Nr. 25/06

«Mehr Wachstum für alle», forderte die Sozialdemokratische Partei in ihrer Mitgliederzeitung «links.ch» vom April 2006 zur Vorbereitung der Delegiertenversammlung in Delémont: «Mehr Wachstum, das zugleich den ökologischen Umbau beschleunigt und Vollbeschäftigung bringt.» Tönt doch gut, oder? Selbstkritisch wird angefügt, bislang sei es «nicht gelungen, Wachstum und die Schonung der natürlichen Ressourcen positiv zu verknüpfen». Aus dieser Erkenntnis folgt allerdings nicht die Frage, ob sich die beiden Ziele überhaupt noch vereinbaren lassen. Die AutorInnen des «neuen Wirtschaftskonzepts» glauben vielmehr, einer innovativeren Politik könne es gelingen, Wachstum mit vermehrter Energieeffizienz zu verbinden. Sie übersehen dabei, dass bereits heute die dank wissenschaftlich-technischen Fortschritts möglich gewordenen Effizienzgewinne durch erhöhte Mengenproduktion und -konsumation ständig zunichte gemacht werden. Eine Abkoppelung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch findet nicht statt – und ist bis jetzt auch nicht in Sicht.

Die alte sozialdemokratische Parole vom «Wohlstand durch Wachstum» hat ausgedient. Das sehen selbst die AutorInnen des Wirtschaftskonzepts, wenn sie schreiben: «Wachstum allein bringt weder mehr Wohlstand für die Mehrheit der Bevölkerung noch eine nachhaltige Perspektive» (Seite 55). Ganz möchten sie sich von dieser Parole aber doch nicht verabschieden – denn: «Die Verteilungsprobleme lassen sich in einer wachsenden Volkswirtschaft einfacher lösen.» Da ist die Katze aus dem Sack: Wachstum stellt auch aus «linker» Sicht immer noch das angemessene Mittel zur kurzfristigen Minderung sozialer Konflikte dar – notfalls auf Kosten des künftigen Lebens.

Da waren die viel gescholtenen wirtschaftspolitischen Vorschläge der SP Schweiz aus dem Jahr 1994 gedanklich schon weiter: Dort ist zu lesen, dass ein ökologischer Umbau zur Beschränkung des quantitativen Wachstums führen werde. In diesem Programm wurden auch Kriterien für die wirtschaftliche Entwicklung festgehalten, die zu einer Stabilisierung und späteren Senkung von Material- und Energieverbrauch beitragen sollten. Die Parteileitung erklärt heute, man habe seinerzeit zu wenig Gewicht auf die Umsetzung der Ziele gelegt – und gelobt nun Besserung.

Die programmatischen Zielkonflikte lassen sich damit kaum aus der Welt räumen – auch nicht jene zwischen dem für kurz- und mittelfristige Politik konzipierten Wirtschaftskonzept sowie einem Parteiprogramm, das Orientierung für langfristige Arbeit und «Visionen» einer politischen Organisation vermitteln soll. Die SP hofft, die durch die Globalisierung der kapitalistischen Produktions- und Konsumationsweise freigesetzten Destruktivkräfte politisch bändigen zu können – zumindest im Rahmen des Nationalstaates Schweiz. Die Fragen nach den Grenzen dieses Systems bleiben aber zumindest im «neuen Wirtschaftskonzept» weitgehend ausgeblendet.

Dafür soll dann der «visionäre» Teil des künftigen Parteiprogramms zuständig sein. Um diesen glaubwürdig formulieren zu können, braucht es Verknüpfungen zwischen Tages- und langfristig verstandener Politik: Nur wenn auch in der «Realpolitik» die ökologischen und sozialen Grenzen unserer Produktions- und Lebensweise zur Sprache kommen, lässt sich die Notwendigkeit einer nachkapitalistischen Perspektive vermitteln.

Kurt Seifert, Winterthur, Mitglied der Arbeitsgruppe «Visionärer Teil des Parteiprogramms» der SPS

BRIEFE AN DIE WOZ

Schicken Sie LeserInnenbriefe bitte per E-Mail an briefe@woz.ch oder per Post an **WOZ Die Wochenzeitung LeserInnenbriefe Hardturmstr. 66 8031 Zürich**

Bevorzugt werden Briefe, die sich auf WOZ-Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

DURCH DEN MONAT MIT Peter Stojanovic, Teil 2

Müssen wir uns fürchten?

WOZ: Sie sind im Moment in Kroatien. Wo genau?

Peter Stojanovic: In einem Hotel in Plitvice. Hier in der Gegend wurden die «Winnetou»-Filme gedreht.

Das klingt nach Tourismusprogramm. Aber heute ist doch der grosse Tag, der 10. Juli: der 150. Geburtstag von Nikola Tesla.

Ja, wir sind jetzt auch auf dem Rückweg nach Zagreb. Wir waren in Smiljan, das ist etwa sechzig Kilometer südlich von hier. In Smiljan, dem Geburtsort von Tesla, fand der offizielle Tesla-Festakt statt, zu dem die kroatische Regierung eingeladen hatte. In nur 55 Tagen haben sie dort zwei Multimediazentren hingestellt, in denen über Teslas Lebenswerk informiert wird. Eine grossartige Leistung.

Wer war denn eingeladen?

Der Präsident von Kroatien und der Präsident von Serbien und ein hoher Vertreter des US-amerikanischen State Department waren anwesend. Die Sicherheitsvorkehrungen waren auf dem höchsten Level, alles wurde streng kontrolliert. Wir waren mit Staatsfahrzeugen unterwegs ... manchmal mit 210 Stundenkilometern und Blaulicht ... das war wirklich eindrücklich.

Und Sie als Vertreter der Schweizer Tesla Society überall vorne mit dabei?

Ja. Ich hatte einen VIP-Ausweis und sass in der zweiten Reihe.

Was sagten die Staatsmänner zu Tesla?

Das hat mich am meisten berührt – alle drei, der serbische und der kroatische Präsident sowie der US-Vertreter sagten: Tesla war Serbe, doch sein Vaterland ist Kroatien. Man hat unbeschwert

NIKOLA TESLA

Nikola Tesla kam am 10. Juli 1856 in Smiljan im Kaisertum Österreich zur Welt; das Dorf gehört heute zu Kroatien. Tesla erfand unter anderem das Radio, den Wechselstrom, entdeckte die Neutrinos, entwickelte das Prinzip des Radars. Ein genialer, aber auch verschrobener Mann. Insgesamt liess er über 700 Erfindungen patentieren, vier davon in der Schweiz. Zahlreiche seiner Erfindungen liegen bis heute brach, weil sie bislang niemand umsetzen konnte.

miteinander geredet und war fröhlich, Tesla verbindet eben ... den Balkan mit Europa und den USA. Ah ja, übrigens: Professor Hiroshi Matsumoto aus Japan war auch da. Das war für mich ein besonderes Highlight.

Hiroshi Matsumoto? Nie gehört. Er hat schon 1983 einen Prototyp für die drahtlose Energieübertragung entwickelt.

Drahtlose Energieübertragung? Wie soll das gehen?

Tesla hatte ein Grossprojekt: Er wollte die Welt mit Gratisstrom versorgen und den Strom auch drahtlos übermitteln. Auf Long Island begann er 1901 mit dem Bau des Wardenclyff-Towers, mit dem er seine Ideen umsetzen wollte. Es war ein sechzig Meter hoher Turm mit einer pilzförmigen Kappe. Er wollte mit dem Turm auch beweisen, dass man Funksignale über Distanzen von über tausend Kilometern senden kann.

Finanziert wurde das Projekt von J. P. Morgan – Bankier und Investor von Tesla. Morgan strich ihm das Geld, weil er später erfuhr, für welchen Zweck Tesla den Turm bauen wollte. Morgan soll damals zu Tesla gesagt haben: «Ja, gratis Strom ist gut und recht – wo aber bleibt der Stromzähler?»

Wenn die drahtlose Energieübertragung möglich ist, warum wird sie nicht längst eingesetzt?

Schwierige Frage. Es gab schon diverse solche Forschungsprojekte in Alaska und in Kanada, aber die waren immer militärischer Natur. Das ist das Problem an Teslas Erfindungen: Das Militär hat stets versucht, sie für sich in Beschlag zu nehmen. Vermutlich ist das mit ein Grund, weshalb Tesla heute so unbekannt ist: Man bringt ihn mit dem Militär in Verbindung, und viele dieser Forschungen laufen im Geheimen.

Sie haben bei unserem letzten Gespräch gesagt, Nikola Tesla habe das Radio erfunden. Laut Lexikon hat aber Guglielmo Marconi das Radio erfunden und dafür auch den Nobelpreis erhalten.

Das ist die offizielle Version. Es stimmt aber nicht, es war Tesla. Schon 1896 hatte er dargelegt, dass man verständliche Zeichen und eben auch Energie über irgendeine Entfernung drahtlos übertragen könne. Tesla hatte 1896 in New York eine erste kleine Sendestation gebaut, die funktionierte. Erst fünf Jahre später sendete Marconi mit Funkwellen



Peter Stojanovic: «Tesla wollte die Welt mit Gratisstrom versorgen.»

Foto: Ursula Häne

den Daten über den Atlantik. Dafür bekam er später – zusammen mit dem Deutschen Ferdinand Braun – den Nobelpreis. Marconi hatte aber siebzehn Patente von Tesla benutzt. Tesla prozessierte dann auch gegen Marconi, verlor aber in erster Instanz. Erst 1943, wenige Monate nach Teslas Tod, sprach der Oberste Gerichtshof der USA Tesla die Erfindung des Radios zu. So ist es Tesla des Öftern ergangen: Er entdeckte etwas, und andere ernteten den Ruhm.

Zum Beispiel?

Die Neutrinos: Schon 1932 schrieb er in der «New York Times» darüber – dass die Sonne und ähnliche Himmelskörper energiereiche Strahlen aussendeten, «die aus unvorstellbar kleinen Teilchen bestehen und Geschwindigkeiten besitzen, die wesentlich höher sind als die Lichtgeschwindigkeit». Jahrzehnte später bekamen zwei Wissenschaftler für die Entdeckung der Neutrinos den Nobelpreis.

Wenn man schaut, was über Tesla publiziert wurde, beschleicht einen das Gefühl, Tesla sei wie die Bibel: perfekt, um die Apokalypse heraufzubeschwören. Esoteriker lassen sich über seine fantastischen Erfindungen aus, wie zum Beispiel die Tesla-Wellen, mit denen sich das Wetter kontrollieren oder ganze Armeen schachmatt setzen liessen.

Sie sprechen den Tesla-Schild oder den so genannten Todesstrahl an. Technisch kann ich nicht viel dazu sagen, ich bin aber überzeugt, dass es dazu diverse geheime Militärprojekte gibt. Aber es stimmt schon, Teslas Erfindungen ziehen auch seltsame Menschen an. Da gab es auch so eine Geschichte mit der Aum-Sekte im Tesla-Museum in Belgrad, wo ja der grösste Teil von Teslas Nachlass liegt.

Und wie ging die?

Es kamen Leute aus Japan, die sich als Wissenschaftler ausgaben. Später stellte sich heraus, dass es Mitglieder der Aum-Sekte waren – das ist diese Sekte, die in Tokio den Giftgasanschlag verübt hatte. Sie wollten offensichtlich an Teslas Skizzen des Oszillografen ran. Dieser Oszillograf produziert ein hochfrequentes Magnetfeld, das ganze Häuser zum Einstürzen bringen kann. Wenn ein solches Gerät in falsche Hände kommt, wäre das fatal.

Müssen wir uns jetzt fürchten?

Nein, so viel ich weiss, ist die Aum-Sekte nicht an die Skizzen ran gekommen. Das Patent ist bis heute im Tesla-Museum unter Verschluss.

Interview: Susan Boos

PETER STOJANOVIC, 33, ist Gründer der Tesla Society, die ihren Sitz in St. Gallen hat. www.teslasociety.ch

PETER SAGER 1925–2006 Zum Tod eines Kalten Kriegers.

Glückliches Leben zwischen zwei Katastrophen

Von Jürg Frischknecht

Es war wohl die Gunst der Geburt: Als 1948 der Kalte Krieg begann, war der Berner stud. rer. pol. Peter Sager 23-jährig. Zwischen dem Fall der Mauer in Berlin und dem Zusammenbruch der Sowjetunion erreichte der BGB- und SVP-Politiker das AHV-Alter.

Dazwischen bekämpfte er mit seinem Schweizerischen Ost-Institut (SOI) den Kommunismus. Erfolgreich, wie er sich in seinen zweibändigen Memoiren erinnerte. Dass er die Wende noch habe erleben dürfen, sei für ihn «das unverhoffte Geschenk eines gnädigen Schicksals» gewesen. Ein unverhofft erfülltes Leben.

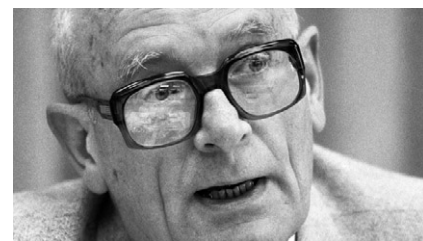
So wurde der gross gewachsene Mann mit der markanten Fliege und ebensolchen Brille in Nachrufen auch gewürdigt: als gradliniger Gegner der kommunistischen Macht, des so genannten Ostblocks, als Kämpfer wider jeden Totalitarismus. Ein Mann auf der Siegerseite.

Da ging aber etwas vergessen. Wie alle Kalten Krieger bekämpfte Sager nicht nur die Kommunisten im fernen Osten (und die enttäuschend wenigen Exemplare hierzulande). Die Heimatfront war

ihm mindestens so wichtig. Hier denunzierte er jene Kräfte des Aufbruchs, die sich gegen den Vietnamkrieg engagierten, die die südafrikanische Apartheid zu Fall bringen wollten, die gegen Pinochets Militärdiktatur auf die Strasse gingen und sich mit Nicaragua solidarisierten.

Kurzum: Sager sagte der Neuen Linken den Kampf an. Er ortete den Weltkommunismus nicht nur in den kommunistischen Ländern, sondern, natürlich raffiniert versteckt, in der Unterwanderung der neuen Bewegungen hierzulande. «Freedom first» (1991 der Titel der Festschrift für Peter Sager) hiess das in jener Generation. Was meinte sie mit Freedom, mit Freiheit? Die US-Hegemonie oder Menschenrechte für alle? Eine Geschichte des Kalten Kriegs in der Schweiz wird unter anderem diese Frage zu beantworten haben.

Sager war im Zweifelsfall nicht der Demokratie und den Menschenrechten verpflichtet, sondern der westlichen Macht. Insofern war er ein typischer Kalter Krieger, wenn auch deutlich weniger simpel als andere Angehörige dieser Kaste. Möglicherweise hat Sager die



Peter Sager.

kommunistischen Länder halbwegs angemessen eingeschätzt. Die «kommunistische Gefahr» in der eigenen Gesellschaft sah er durch eine Zerrbrille.

Von 1983 bis 1991 sass Sager für die Berner SVP im Nationalrat. Gesellschaftspolitisch agierte er im reaktionären Feld, machte mit Medienpolizisten gemeinsame Sache und bekämpfte das neue Eherecht. Staatspolitisch rückte er Schritt für Schritt weg vom Schweiz-über-alles-Lager. In den neunziger Jahren wurde er bei der «Schweizerzeit» und ähnlichen Milieus eine Person non grata, so wie ein anderer Kalter Krieger, der Winterthurer Freisinnige und kurzzeitige Bundesrat Rudolf Friedrich.

Zusammen mit Friedrich war Sager für den Uno-Beitritt, und 1992 befürwortete der Aussenpolitiker den EWR. Vom Isolationismus des Zürcher SVP-Führers wandte er sich zunehmend angewidert ab. Fasziniert verfolgte er hingegen das Glasnostexperiment von Michail Gorbatschow. Als «Gorbi-Fan» wurde er seinen eigenen Kreisen zunehmend suspekt, erst recht, als er sogar nach Moskau reiste und Gorbatschow beim Europarat in Strassburg 1989 auch noch die Hand schüttelte.

Schliesslich kehrte Sager seiner einstigen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei den Rücken und wechselte von der SVP zu den Liberalen. In seinem letzten grossen öffentlichen Auftritt, einem «Bund»-Interview anlässlich seines achtzigsten Geburtstags, bezeichnet er Christoph Blocher im vergangenen Jahr als «eine entsetzliche Katastrophe».

Am 1. Juli ist Sager im Waadtland gestorben. Er lebte glücklich zwischen zwei Katastrophen, der Katastrophe des Kommunismus und der Katastrophe Blocher. Eine hat er überlebt, die andere ihn. ♦